

– #erzschlag –

star

das alter hätt ich
graue haar auch
ein bissl gelassenheit
und verkrampt lachen
kann ich blind

ich wär ein guter star

käme aus roseggers waldheimat
im steirerjankerl mit gamsbart
in die internationalen medien
und täts genießen sonntags
in der triestiner fußgängerzone
nicht erkannt zu werden

ich wär ein guter star

und würd werben
für warme unterwäsche,
grinzing, das meer und
den sommer

Stephan Eibel Erzberg



Cartoon: Pokornig

Eiskalte Jugend

(villa) Der Debütroman „Und es schmilzt“ der Belgierin Lize Spit (Jahrgang 1988) beginnt unspektakulär. Die verschlossene Eva wird von einem Jugendfreund zu einem Fest in ihr Heimatdorf eingeladen. Es gibt zwei Anlässe: Eine Melkmaschine wird auf dem Bauernhof eingeweiht und Pims Bruder Jan wäre 30 Jahre alt geworden. Eva fährt mit einem Eisblock im Kofferraum nach langer Zeit erstmals in die katholische Einöde in Flandern.

Spit pendelt zwischen der Gegenwart und Jugend der Ich-Erzählerin: Ihre Mutter trank, ihr Vater war suizidgefährdet, über alles halfen ihr zunächst ihre besten Freunde Laurens und Pim hinweg. Mit 14 Jahren begannen sie dann ein gefährliches Spiel, bald fielen alle Hemmungen.

Lize Spit schildert die Haltlosigkeit, Brutalität und Verrohung im Dorf, das ganze heuchlerische Elend, in einer kühlen Eindringlichkeit bis ins letzte Detail. Ein Roman mit vielen Längen, der erst am Schluss Fahrt aufnimmt – und auf den letzten Seiten das Geheimnis des Eisblocks enthüllt. Ein Schocker, an dem sich die Geister scheiden.

Lize Spit

Und es schmilzt

Roman. Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 2017, 506 Seiten, 22,70 Euro.

Im Körper einer Fremden

Die kanadische Schriftstellerin Barbara Gowdy erzählt in einem verstörenden Matroschka-Roman intelligent und spannend von tiefen familiären Bindungen und der Macht der Schuld.

Von Elisabeth Freundlinger



Welche Andere steckt in Gowdys Heldin? Foto: ivanastar/Getty

Rose ist Mitte dreißig, lebt in Toronto und betreibt mit ihrer Mutter ein Programmokino. Sie hatte nie eigene Berufspläne, ihr Leben richtet sich nach dem straffen Familiengefüge und einem strengen Zeitplan. Was Männer betrifft, so hat Rose seit jeher einen Hang zu Fehlgriffen: Noch keiner ihrer Liebhaber war es wert, für ihn aus der Spur zu geraten. Was Rose anfangs für interessant hält, entpuppt sich meist als Charakterchwäche, und im Grunde ist die junge Frau jedes Mal erleichtert, wenn sich ein Liebhaber von ihr trennt. Ihre demenzkranke Mutter Fiona verlangt ohnedies alle Aufmerksamkeit. Verzweifelt bemüht sich Rose, Fiona in der Realität zu verankern. „Papa ist tot“, sagt sie ihr dann – oder: „Ava ist tot“. Ava, Roses kleine Schwester, war als Kind bei einem Unfall gestorben.

Vom Blitz getroffen

Die Geschichte beginnt dynamisch mit einer Gewitterfront, die sich über Toronto zusammenbraut. Mit dem ersten Blitz stürzt Rose plötzlich in eine andere Dimension, findet sich im Körper einer fremden Frau wieder. Ein Traum? Ein Symptom von Migräne? Eine Halluzination?

„Episoden“ wird sie das nennen, was ihr nun bei jedem Gewitter passiert – und es folgen derer viele. Täglich kippt Rose nun in diese andere Frau. Wie eine Matroschka-Puppe im fremden Körper gefangen, erlebt sie, was diese Frau erlebt. Fühlt, was diese fühlt.

Und spürt sich dabei auch selbst, beobachtet sich im Beobachten. Als Rose erkennt, dass es eine reale Person ist, die sie sich da jeweils zeitsynchron für ein paar Minuten überzieht, sammelt sie Anhaltspunkte und stellt Nachforschungen an.

Harriet Smith heißt die Andere, ist Verlagslektorin und hat eine wilde Affäre mit einem verheirateten Mann. Allmählich verfällt Rose dem, was unsereins als „Serien-sucht“ kennt. Irgendwann steigt sie sogar ins Auto und fährt dem Gewitter entgegen, denn wenn auch mit den „Episoden“ körperli-

ches Unwohlsein einhergeht, muss Rose einfach erfahren – erleben –, wie Harriets Geschichte weitergeht. Deren Leben nämlich ist voller Ereignisse, während sich das von Rose vor allem durch Abwesenheiten beschreibt: der Vater, die Schwester, die eigene Unfruchtbarkeit, die zusehends entschwindende Mutter. Sehr genau schildert die Autorin auch die physische Verwirrung, die diese Episoden mit sich bringen: Rose ist groß, stämmig und stark kurzsichtig, sie bewegt sich träge – Harriet hingegen ist klein und wendig. Harriet raucht, und im Unter-

schied zu Rose, die bei ihren Liebhabern Orgasmen stets nur vor-täuscht, erlebt Harriet heißen, befriedigenden Sex. „In diesem straffen, prickelnden Körper mit den beweglichen Gelenken und den scharfen Augen zu stecken, war ein unbeschreiblicher Kick, intensiver als alles, was sie je empfunden oder sich vorgestellt hatte.“

Fenster zum Gestern

Nicht genug, dass der persönliche Film, den die Kinobetreiberin erlebt, mitreißend ist, entdeckt sie in der zuerst Fremden plötzlich Ähnlichkeiten zu ihrer lang verstorbenen kleinen Schwester.

Was war damals wirklich passiert? Allmählich öffnet sich das Fenster zur Vergangenheit, für die Leserin wie für die Protagonistin selbst, die gar nicht anders kann, als sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Insofern ist Roses Obsession gut nachvollziehbar, trotzdem ist man, wenn man das Buch atemlos aus der Hand legt, dankbar für die eigene Langweiligkeit.

Barbara Gowdy, geboren 1950, lebt in Toronto. Ihre Romane wurden vielfach ausgezeichnet und in zahlreiche Sprachen übersetzt.

Barbara Gowdy

Kleine Schwester

Roman. Aus dem Englischen von Ulrike Becker. Verlag Antje Kunstmann, München 2017, 240 Seiten, 22,70 Euro.

Desorientierung in der Eiswüste

Anne von Canals Roman „Whiteout“.

Von Bernadette Conrad

Eine wissenschaftliche Expedition in der Antarktis. Das Team, eine Handvoll junger Leute, ist auf sich gestellt. Hanna ist die Chefin. Doch in diese Situation, in der sie alle ihre Kräfte braucht, platzt eine Email-Nachricht herein, die Hanna hinauswirft aus dem Jetzt, zurück in ihre Jugend: in jene Zeiten, als ihr Bruder Jan und sie eine verschworene Gemeinschaft mit Fido bildeten, der streng kontrollierten, rebellischen Pfarrerstochter aus dem Dorf.

Damals hatten sie alle drei den Plan gehabt, Polarforscher zu werden und die Dreisamkeit ihres Lieblingsspiels (Scott und Amundsen bei ihrem Wettlauf zum Südpol) in eine abenteuerliche Berufswirklichkeit hinein zu

verlängern. Hanna, aus deren Sicht erzählt wird, erinnert sich: Sie und Jan hatten stets darum gekämpft, wer Amundsen spielen durfte. Als Fido dazukam, löste sich der Streit der Geschwister auf: „Dann bin ich eben Scott, sagtest du. (. . .) Deine Gelassenheit verunsicherte mich. Aber sie war nicht gespielt, es machte dir wirklich nichts aus. Mehr noch: Im Licht deiner Gleichmut erschienen plötzlich die unpopulärsten Dinge interessant (. . .).“

Begann damals eine Liebesgeschichte, oder vielmehr zwei? Etwa gar eine Dreiecksgeschichte? Wer der drei Jugendlichen sich mit wem wie verbunden hatte, bleibt unklar. Dass Hanna Fido liebte und fest mit einer Zukunft ihrer

Freundschaft gerechnet hatte, daran besteht kein Zweifel. Dann aber war die Pfarrerstochter plötzlich verschwunden gewesen. In eine andere Ausbildung abgereist, und keiner hatte mehr nach dem Anderen gesucht. Und nun plötzlich die Nachricht: Scott ist tot. Für Hanna beginnen sich Gegenwart und Vergangenheit zu verschränken. Ihrer Aufgabe als Teamleiterin scheint sie kaum mehr gewachsen.

Anne von Canals vielschichtiger Roman „Whiteout“ hat einen spannenden Plot zu bieten, doch das Anliegen der Autorin verschimmt zunehmend. Wollte sie eine Abenteuergeschichte erzählen? Oder die Geschichte einer Freundschaft? Oder doch eher das psychologische Drama einer ins

Jetzt einbrechenden Vergangenheit? Kein Faden ist wirklich zu Ende gesponnen, und so bleibt dieser schön erzählte Roman – der möglicherweise zuviel zugleich wollte – in einer merkwürdigen Formlosigkeit stecken.

„Whiteout“ bezeichnet eine extreme Kontrastverringering zwischen Schneelandschaft und Himmel. Der Horizont verschwindet in der monochromen Helligkeit, was zu Desorientierung führt.

Anne von Canal

Whiteout

Roman. Mare Verlag, Hamburg 2017, 186 Seiten, 20,60 Euro.